

Hans Lösener

Saussure und die Geschichtlichkeit der Sprache

„Denn Ruhm ist schließlich nur der Inbegriff aller Mißverständnisse, die sich um einen neuen Namen sammeln.“ Rilke¹

Wirkliche Autoritäten in der Wissenschaft sind selten. Es genügt nicht, ein großes Lebenswerk zu hinterlassen, um zu den Großen seines Faches gezählt zu werden. Was den Wissenschaftler erst zu einer echten Autorität macht, das ist der schul- und fachübergreifende Konsens, der die epochemachende Bedeutung des Werkes dauerhaft bestätigt. Doch dieser Konsens hat nicht selten etwas von einer ägyptischen Pyramide: Er mag zwar gewaltige Ausmaße besitzen und unerschütterlich dem Lauf der Zeit trotzen, aber er gewährt nur demjenigen ewigen Ruhm, den er für immer in sich eingemauert hat. In dem Augenblick, wo die Autorität unangreifbar wird, muss sie verstummen. Sie wird zu einer Mumie, die zitiert, aber nicht mehr gelesen wird. Denn in der Wissenschaft ist nur das lebendig, was auch umstritten ist; das Unumstrittene gehört endgültig der Vergangenheit an.

Der Genfer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure könnte eine solche unumstrittene Autorität sein. Sein Ruhm gründet sich auf die ungeheure Wirkung, die der 1916 veröffentlichte *Cours de linguistique générale* auf die europäische Linguistik, aber auch auf die Soziologie, die Ethnologie und die Psychologie ausgeübt hat. Claude Lévi-Strauss, Michel Foucault und Jacques Lacan haben sich ebenso auf den *Cours* bezogen, wie Roman Jakobson, Karl Bühler, Hans Glinz, Jost Trier oder Louis Hjelmslev. Damit scheint ein für alle Mal festzustehen, welche Rolle Saussure zukommt: Er ist der Vater des Strukturalismus und damit eine der großen wissenschaftlichen Autoritäten des 20. Jh.² Der Grund für Saussures Ruhm wäre dann aber zugleich ein Grund, ihn heute nicht mehr oder höchstens aus einem historischen Interesse heraus zu lesen. Denn die fruchtbaren Zeiten des Strukturalismus sind vorüber, und wenn Saussures Bedeutung sich in seiner Rolle als Begründer des Strukturalismus erschöpft, dann gebührt seinem Werk nur noch ein Ehrenplatz in der Galerie einstiger Größen der Sprachwissenschaft.

¹ Rainer Maria Rilke: *Rodin* (1902:351)

² So wird er immer noch in vielen einführenden linguistischen Handbüchern gesehen, z.B. von Gerd Lingrün (in: Arnold/Sinemus 1974: 150), Gerhard Nickel (1979: 66), Heidrun Pelz (1987: 27), Harro Gross (1988: 22) und Christa Dürscheid (1994: 23).

Aber Saussure entspricht nicht dem Bild, das man sich von ihm gemacht hat. Er lässt sich nicht auf die strukturalistische Episode der Sprachwissenschaft reduzieren, denn er ist präsent geblieben, und seine Konzepte haben nichts von ihrer Aktualität eingebüßt; davon zeugt nicht nur der nicht abreißende Strom von Neuerscheinungen zu seinem Werk, das zeigt sich vor allem, wenn man Saussures Schriften wieder liest. Damit aber hat man sich in Deutschland traditionsgemäß schwer getan. Der *Cours* wurde zwar 1931 von Herman Lommel ins Deutsche übersetzt (und übrigens erst 1959 ins Englische), aber seitdem ist weder eine Ergänzung, noch eine Überarbeitung, geschweige denn eine kritische Ausgabe des Werkes erschienen. Da das Buch, welches Saussures Ruhm begründet hat, nicht von ihm selbst verfasst wurde, sondern erst drei Jahre nach seinem Tod auf der Grundlage der Vorlesungsmitschriften von Charles Bally und Albert Sechehaye herausgegeben wurde, wiegt das Fehlen einer kritischen Ausgabe, wie sie etwa Tullio De Mauro 1972 für das Französische besorgt hat, um so schwerer. Wir lesen heute Saussure so – wenn wir ihn auf Deutsch lesen – als hätte es niemals die Veröffentlichung der Quellen zu dem *Cours* und der eigenhändigen Manuskripte Saussures durch Rudolf Engler (1967) gegeben, auch wenn Ludwig Jäger schon 1975 auf die daraus resultierenden Verzerrungen unserer Saussure-Rezeption hingewiesen hat. Erst jetzt beginnt sich diese Situation grundlegend zu ändern und zwar durch ein Buch mit dem Titel *Linguistik und Semiologie*, das Johannes Fehr 1997 herausgegeben hat und in dem er Saussures eigenhändige Notizen übersetzt und kommentiert hat. Dieser Band wird sich vielleicht als ein Meilenstein in der deutschen Saussure-Rezeption erweisen, da er dazu beitragen könnte, den Zugang zu einem anderen Saussure zu eröffnen, einem Saussure, der nicht so sehr eine anerkannte Autorität der Vergangenheit darstellt als vielmehr eine Herausforderung für die sprachtheoretische Diskussion hier und heute.

In der Tat unterscheidet sich dieser Saussure grundlegend von seinem berühmten strukturalistischen Namensvetter, was unmittelbar deutlich wird, wenn man das klassische Saussure-Bild mit dem vergleicht, was bei Saussure selbst zu lesen ist. Der strukturalistische Saussure begegnet einem nach wie vor in den meisten derzeit auf dem Büchermarkt erhältlichen Einführungen in die Linguistik, wo er gleichwohl verschiedene Rollen spielen kann und bisweilen sogar als Vorläufer Chomskys³ oder als Gegenpol zu Humboldt⁴ gehandelt wird, immer aber den

³ So schreibt John Lyons zu Saussures Dichotomie von *langue* und *parole*: „Chomsky hat in jüngster Zeit ungefähr dieselbe Unterscheidung mit den Begriffen der sprachlichen «Kompetenz» und «Performanz» getroffen.“ (Lyons 1971: 52). Diese Gleichsetzung nimmt auch Harro Gross vor (1988: 22).

⁴ Während Saussure, schreibt etwa Brigitte Bartschat, die *langue* nur als „Vorrat von Zeichen, die durch paradigmatische Beziehungen miteinander verbunden sind“, betrachtet, ist die Sprache bei Humboldt auch „energeia, immerwährende Schöpfung, nicht nur ergon, das Geschaffene.“ (Bartschat 1996: 67). Hier wird die Kritik der Wortinventar-Vorstellung, auf die Saussures gesamte Sprachtheorie abzielt, ins genaue Gegenteil verkehrt.

Wendepunkt markiert, von dem an die historische Dimension der Sprache aus der Sprachwissenschaft ausgeschlossen wurde. Die Ausklammerung der Geschichtlichkeit, also der unaufhörlichen Veränderung der Sprache in der Zeit, resultiert demnach aus dem Systembegriff Saussures und aus der Trennung von Synchronie und Diachronie, *langue* und *parole*, die er angeblich propagiert hat und die für die strukturalistische Reduzierung der Sprache auf eine bloße Sprachstruktur verantwortlich ist.⁵ In diesem Sinne hat man denn auch den nachweislich nicht von Saussure selbst stammenden Schlusssatz des *Cours* gelesen:

„la linguistique a pour unique et véritable objet la langue envisagée en elle-même et pour elle-même.“
(Saussure 1972: 317)⁶

Sobald man sich die Mühe macht, nicht mehr nur allein den *Cours* zu lesen, sondern auch die originalen Vorlesungsmitschriften und die eigenhändigen Notizen einbezieht, so wird man einen Saussure entdecken, der mit dem eben skizzierten Bild nicht das Mindeste gemein hat und dem strukturalistischen Saussure geradezu diametral entgegengesetzt ist, denn das, was ihn von diesem unterscheidet, ist eben der Platz, den die Geschichtlichkeit bei ihm einnimmt.⁷ Darauf hat insbesondere Henri Meschonnic, an den die folgenden Ausführungen anknüpften, immer wieder hingewiesen.⁸ Ich möchte zunächst zeigen, inwiefern die Saussuresche Konzeption der Arbitrarität, des Systems und des Wertes die Möglichkeit einer radikalen Historisierung der Sprache eröffnet, die, wie ich dann anhand von zwei Beispielen illustrieren möchte, in der Epoche der kognitiven Lingu-

⁵ „Für de Saussure war die Sprache ein System von Zeichen, das seine eigene Ordnung hat und das zunächst ohne Hinzuziehung außersprachlicher Faktoren wie Gesellschaft, Geschichte und dergleichen mehr analysiert werden kann.“ (Nickel 1979: 58). „Die Saussuresche Linguistik läßt eine Betrachtung des Sprachsystems, der *langue*, wie de Saussure auch sagt, nur unter synchronem Aspekt zu; sie gestattet, mit anderen Worten, wohl die Analyse von Zuständen des Sprachsystems, aber nicht die Untersuchung von Zustandsfolgen und damit keine Lösung des Problems der Sprachdynamik.“ (Habel/Kanngießler 1978: 9). In diesem Sinne betont etwa auch Heidrun Pelz das „eindeutige Primat der synchronen Ausrichtung bei de Saussure“ und spricht von „de Saussures deutlicher Absage an die historische Sprachwissenschaft des 19. Jh., die rein diachronisch (=sprachgeschichtlich) vorging.“ (Pelz 1987: 62). Und bei Imhasly/Marfurt und Portmann heißt es: Saussure erschließe „der Sprachwissenschaft einen neuen Bereich der Forschung: den einer nicht-historischen «strukturalistischen» Betrachtung der Sprache.“ (Imhasly/Marfurt/Portmann 1986: 46).

⁶ In der Übersetzung von Herman Lommel lautet der Satz: „die Sprache an und für sich selbst betrachtet ist der einzige wirkliche Gegenstand der Sprachwissenschaft.“ (Saussure 1931: 279). Zur Bedeutung dieses apokryphen Satzes für die Saussure-Rezeption siehe auch Tullio De Mauro (Saussure/De Mauro 1972: 476), Françoise Gadet (1987: 22ff.) und Christian Stetter (1992: 510).

⁷ „Le structuralisme est l'un des rôles que joue Saussure dans la théorie du langage. Saussure ne s'y ramène pas. Non seulement parce que l'on revient à sa théorie comme à une théorie en cours, ce qui pourrait n'être qu'un recul, mais parce qu'il ne se réduit pas à un effet qui a eu son histoire.“ Henri Meschonnic (1975: 208). Meschonnic schreibt an derselben Stelle zur Bedeutung der Geschichtlichkeit bei Saussure: „Le paradoxe est qu'il contribue à une historicisation du langage, alors qu'il s'était apparemment détourné de l'histoire, en se détournant de l'historicisme, pour penser la langue comme système.“ (a.a.O.).

⁸ Siehe Henri Meschonnic 1975: 208-221.

istik noch ebenso aktuell ist, wie sie es in den Zeiten der positivistischen Junggrammatiker war.

Saussures Ausgangspunkt bildet die Kritik der alten sprachphilosophischen Vorstellung, nach der die Sprache als eine Nomenklatur, also als eine „*Liste von Ausdrücken, die ebensovielen Sachen entsprechen*“ (Saussure 1931: 76), aufzufassen ist.⁹ Zieht man allein den *Cours* zu Rate, so erscheint diese Zurückweisung der Nomenklatur-Vorstellung etwas halbherzig, da man wenige Zeilen weiter liest:

„*Das sprachliche Zeichen vereinigt in sich nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine Vorstellung und ein Lautbild.*“
(a.a.O., 77)¹⁰

Hier scheint nur die Auffassung einer Zuordnung von Wort und Ding nicht aber der Listen-Gedanke an sich zurückgewiesen zu werden, und dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn die Herausgeber in einer Anmerkung ausführen, dass für „*F. d. Saussure die Sprache im wesentlichen ein Vorrat [sei], etwas von außen Empfangenes*“ (a.a.O.).¹¹ Dass Saussure die Nomenklatur-Vorstellung nicht nur verschiebt, sondern sich tatsächlich von Grund auf von ihr abwendet, wird dagegen erst deutlich, wenn man seine eigenen Notizen hinzuzieht. Dort heißt es etwa (ich zitiere nach der Übersetzung von Johannes Fehr):

„*<Die Mehrzahl der Konzeptionen, die sich die> Philosophen <machen, oder wenigstens, die sie anbieten>, lassen einen an unseren Urvater Adam denken, der die <verschiedenen> Tiere zu sich ruft und einem jeden seinen Namen gibt.*“
(Saussure/Fehr 1997: 337)¹²

Saussure distanziert sich von diesem Modell, indem er zunächst zu bedenken gibt:

„*daß der Grund der Sprache [>langage<] <nicht> von Namen gebildet wird. Es ist ein Zufall, wenn das Zeichen einem Objekt entspricht, das definiert ist für die Sinne wie ein Pferd, das Feuer, die Sonne [...].*“
(a.a.O., 337f)¹³

⁹ „*Pour certaines personnes la langue, ramenée à son principe essentiel, est une nomenclature, c'est-à-dire une liste de termes correspondant à autant de choses.*“ (Saussure 1972: 97).

¹⁰ „*Le signe linguistique unit non une chose et un nom, mais un concept et une image acoustique.*“ (Saussure 1972: 98).

¹¹ „*[...] pour F. d. Saussure la langue est essentiellement un dépôt, une chose reçue du dehors.*“ (Saussure 1972: 98).

¹² „*La plupart des conceptions que se font, ou du moins qu'offrent les> philosophes du langage font songer à <notre premier père> Adam appelant près de lui les <divers> animaux et leur donnant à chacun leur nom.*“ (Saussure/Engler 1967 (I), S. 147, N 12, Nr. 1086).

¹³ „*[...] que le fond du langage <n'est> pas constitué par des noms. C'est un accident quand le signe linguistique se trouve correspondre à un objet défini pour les sens comme un cheval, le feu, le soleil [...].*“ (Saussure/Engler 1967 (I), S. 148, N 12, Nr. 1089).

Wichtiger ist für ihn aber noch ein anderes Argument: In die Funktionsweise der Sprache mischt sich ein „*unvorhergesehener Faktor* [ein], *der in der philosophischen Kombination absolut ignoriert wird, DIE ZEIT* [...]“ (a.a.O., 339). Der Faktor Zeit ist von kapitaler Bedeutung, da er bewirkt, dass jede Veränderung der Zeichen auch eine Veränderung der Vorstellungen impliziert, so dass beide Ebenen, die der Zeichen und die der Vorstellung, überhaupt nicht voneinander getrennt werden können. Saussure betont daher

„die vollständige Bedeutungslosigkeit eines Gesichtspunktes [...], der von der Beziehung der Vorstellung zu einem Zeichen außerhalb der Zeit, außerhalb der Weitergabe [>transmission<] ausgeht, die uns einzig, und experimentell, lehrt, was das Zeichen wert ist.“
(Saussure/Fehr 339f.)¹⁴

Der Faktor Zeit und die Weitergabe, also die Funktionsweise der Sprache, gehören für Saussure so eng zusammen, dass er jedes Modell der Sprache, das die Funktionsweise ohne Berücksichtigung der Zeit zu erklären sucht, ablehnen muss. Und tatsächlich wird er in seiner eigenen Sprachtheorie Zeit und Funktionsweise in eine unauflösliche Beziehung zueinander setzen.

Der entscheidende Schritt zu einer neuen Konzeption der Sprache vollzieht sich bei Saussure durch das Prinzip der Arbitrarität. Kaum ein Begriff Saussures hat sich so allgemein durchgesetzt und dabei so wenig von der Bedeutung bewahrt, die er bei Saussure hatte. Arbiträr heißt konventionell, so will es das klassische Saussure-Bild.¹⁵ Daher ist auch nicht die Verwunderung darüber ausgeblieben, dass man in Saussures Terminologie überhaupt eine Neuerung gesehen hat, schließlich hatte schon Aristoteles bemerkt, dass die Wörter nicht von Natur aus, sondern durch Übereinkunft etwas bedeuten.¹⁶ Nun trifft es zwar zu, dass das Prinzip der Arbitrarität bei Saussure gegen jeden naturalistischen Erklärungsversuch der Sprache gerichtet ist (also gegen jeden Versuch, die Sprache aus lautmalerischen Bildungen oder aus der Gestensprache herzuleiten), aber eben auch gegen den versteckten Naturalismus, wie er in der konventionalistischen Position wirksam ist. Fünf Aspekte sind für den Konventionalismus bezeichnend:

¹⁴ „[...] *mais constatons tout de suite l'entière insignifiance d'un point de vue qui part de la relation d'une idée et d'un signe hors du temps, hors de la transmission, qui seule nous enseigne, expérimentalement, ce que vaut le signe.*“ (Saussure/Engler 1967 (I), S. 273, N 12, Nr. 1956).

¹⁵ In dem linguistischen Wörterbuch von Carl Hempel (1976) heißt es unter dem Stichwort »arbiträr«: „Bei F. de Saussure Terminus für die konventionelle Setzung eines Zeichens; besser wäre die Bezeichnung »unmotiviert«, das heißt, die Setzung ist nicht »willkürlich« im Sinne des Wortes, sondern die Motivation der Grundlexeme ist nicht mehr erkennbar.“ Und das Metzler Lexikon Sprache führt unter dem Stichwort Arbitrarität unter anderem aus: „Die Bedeutungszuordnung erfolgt jedoch nicht in dem Sinne arbiträr bzw. unmotiviert, daß sie für jeden einzelnen Sprecher beliebig ist, sondern wird durch Konvention innerhalb einer Sprachgemeinschaft geregelt.“ Ähnlich Pelz (1987: 48), Imhasly/Marfurt/Portmann (1986: 72), Bartschat (1996: 68) und Dürscheid (1994: 24).

¹⁶ Eugenio Coseriu sieht deshalb in dem „*arbitraire du signe* nur die moderne Form der aristotelischen Theorie.“ (Coseriu 1992: 19). Zu dieser Frage siehe auch de Mauro/Saussure (1972: 381f.).

1) Die Vorstellung von zwei Ordnungen, einer natürlichen (die Ordnung der Dinge, der Ideen und vorsprachlichen Vorstellungen) und einer sprachlichen (die Ordnung der Wörter), die nachträglich miteinander verknüpft werden.

2) Die Tatsache, dass das Prinzip der Übereinkunft, auf dem der Konventionalismus beruht, die sprachliche Verständigung schon voraussetzt: Kein Vertrag ohne Sprache.¹⁷

3) Damit wird auch die Frage der Sinnkonstitution als immer schon gelöst angesehen. Die Wörter bezeichnen ja bloß Bedeutungen, die schon vorher existiert haben.¹⁸

4) Der Konventionalismus impliziert ein Festhalten an der Nomenklatur-Vorstellung, da die Bedeutung der Wörter (und damit ihre Existenz) allein von der vereinbarten Beziehung zu den Dingen und Ideen abhängt.

5) Der Konventionalismus erklärt die sprachliche Funktionsweise aus einem Zustand vor oder außerhalb jeder Geschichtlichkeit. Er schließt den Faktor Zeit also aus der Erklärung der semantischen Natur der Sprache aus.

Wie entschieden sich Saussure von dieser Position absetzt, geht aus der entsprechenden Passage des *Cours* nicht unmittelbar hervor, um so weniger als die Herausgeber Saussures ursprüngliche Formulierung nicht übernommen haben. In den Vorlesungsmitschriften liest man nämlich, dass das Band zwischen Signifikant und Signifikat *radikal* arbiträr sei („*le lien unissant le signifiant et le signifié est radicalement arbitraire*“, Saussure/De Mauro 1972: 442), während in der gedruckten Fassung des *Cours* die Aussage durch die Streichung von *radicalement* abgeschwächt wurde. Was Saussure unter *radikal* arbiträr verstanden hat, wird dagegen in den Formulierungen der originalen Vorlesungsmitschriften um so deutlicher:

„Die Vorstellung einer Handlung, bei der, zu einem bestimmten Zeitpunkt, die Namen den Dingen zugeordnet worden sein sollen, bei der ein Vertrag zwischen den Ideen und den Zeichen geschlossen worden sein soll [...] diese Handlung besteht einzig im Reich der Idee.“¹⁹

Er vergleicht das Problem des Sprachursprungs mit der Frage nach der Quelle der Rhône, einer Frage, die er als kindisch („*puérile*“) bezeichnet, und fährt fort:

¹⁷ Fehr schreibt zu diesem Paradox: „Wer auf diese Weise – »in der Art der Philosophen des 18. Jahrhunderts« – räsoniert, übersieht oder verkennt aber, daß das Festsetzen eines Vertrags immer schon eine Sprache voraussetzt, in der man die vertragliche Übereinkunft verabreden kann.“ (Saussure/Fehr 1997: 149).

¹⁸ Siehe auch Jäger (1975: 271).

¹⁹ „L'acte idéal par lequel, à un instant donné, les noms seraient distribués aux choses, par lequel un contrat serait passé entre les idées et les signes [...] cet acte reste dans le seul domaine de l'idée.“ (Saussure/Engler 1967 (I), S.160, D 213, Nr. 1188).

„Der Augenblick der Entstehung ist selbst nicht faßbar: Man sieht ihn nicht. Der ursprüngliche Vertrag fällt mit dem zusammen, was sich jeden Tag in der Einzelsprache ereignet, mit den permanenten Bedingungen der Einzelsprache [...].“²⁰

Die Arbitrarität schließt also jeden spekulativen Zugang zu einem Zustand vor der Sprache und außerhalb der Geschichtlichkeit aus der Sprachtheorie aus. Radikal arbiträr meint also radikal geschichtlich. Damit wird arbiträr zu einem echten Gegenbegriff zu konventionell. Dies ist die entscheidende Voraussetzung für den grundlegenden Perspektivenwechsel bei Saussure, der die Sprache nicht mehr von einer mythischen Urszene, sondern von ihrer geschichtlichen Funktionsweise her zu verstehen und beschreiben sucht.²¹

Es gibt bei Saussure keine Dimension der Sprache, die sich der radikalen Geschichtlichkeit entzieht. Das Prinzip der Arbitrarität gilt zunächst einmal für das Zeichen, wo es zwei Auswirkungen hat. Die erste ist die Erklärung der Funktionsweise der Sprache ohne Rückgriff auf präexistente Ideen, Vorstellungen und Bedeutungen. Im *Cours* heißt es daher:

„Es gibt keine von vornherein feststehenden Vorstellungen, und nichts ist bestimmt, ehe die Sprache in Erscheinung tritt.“ (Saussure 1931: 132)²²

Damit tritt der Unterschied zwischen Arbitrarität und Konventionalität noch klarer hervor. Im Konventionalismus kann es nur eine Arbitrarität der lautlichen Seite des Zeichens, also des Signifikanten, geben, bei Saussure dagegen sind beide Seiten des Zeichens arbiträr, die lautliche und die begriffliche, Signifikant und Signifikat, und also das Zeichen als Ganzes.²³ Keine Seite geht der anderen voraus. So schreibt Saussure:

„Man hat <niemals> das Recht, eine Seite der Sprache [>langage<] als <vorgängig> und den anderen übergeordnet zu betrachten, so daß sie als Ausgangspunkt dienen muß.“ (Saussure/Fehr 1997: 297)²⁴

²⁰ „Le moment de la genèse n'est lui-même pas saisissable: on ne le voit pas. Le contrat primitif se confond avec ce qui <se> passe tous les jours dans la langue, <avec les conditions permanentes de la langue:> [...]“ (Saussure/Engler 1967 (I), S. 160, II R 20, Nr. 1191).

²¹ Tullio De Mauro schreibt in diesem Sinne: „Saussure en approfondissant l'analyse des aspects universels de la réalité linguistique, [...] a cerné le caractère radicalement arbitraire et par là radicalement social de toutes les langues: il a ainsi ratifié leur caractère radicalement historique.“ (Saussure/De Mauro 1972: XIV). Siehe auch Henri Meschonnic (1982: 29).

²² „Il n'y a pas d'idées préétablies, et rien n'est distinct avant l'apparition de la langue.“ (Saussure 1972: 155).

²³ „C'est donc par le signe que s'instituent à la fois les signifiés et les signifiants. Aucun des deux plans préexiste au signe.“ (Gadet 1987: 41).

²⁴ „On n'a <jamais> le droit de considérer un côté du langage comme <antérieur et> supérieur aux autres, et devant servir de point de départ.“ (Saussure/Engler 1967 (I), S. 26, N 9.1, Nr. 132).

Als zweite Konsequenz der Arbitrarität des Zeichens ergibt sich somit die Untrennbarkeit von Laut und Bedeutung. Saussure hat diese Untrennbarkeit durch den unbefriedigenden Vergleich mit den beiden Seiten eines Blattes Papier veranschaulicht; unbefriedigend, weil man tatsächlich jeweils nur eine Seite des Blattes betrachten kann. In seinen Notizen hat Saussure den Begriff des *sème* entwickelt, um diese Untrennbarkeit zu unterstreichen:

„Unter anderem beseitigt oder möchte das Wort sème jede Vorherrschaft und jede anfängliche Trennung zwischen der stimmlichen Seite und der ideologischen Seite des Zeichens beseitigen. Es stellt das Ganze des Zeichens dar, das heißt Zeichen und Bedeutung in einer Art Persönlichkeit vereint.“ (Saussure/Fehr 1997: 359)²⁵

Das Prinzip der Arbitrarität korreliert mit der Determinierung durch das System. Die Zeichen funktionieren nur durch die Beziehungen, in denen sie jeweils zueinander stehen. Außerhalb dieser Beziehungen haben sie keine Identität. Welche Realität hat eine Phonemkombination wie /ze/ im Deutschen? Sie kommt ja nicht nur als eigenständiges Substantiv oder als Kompositaglieed vor (*die See, die Nordsee, das Seestück*), sondern erscheint auch als Bestandteil anderer Worte (*die Seele, ich sehe, das Ansehen* etc.). Jedes Element der Sprache kann nur über seine Stellung im System definiert werden, wobei System nicht Struktur heißt. Auch wenn Struktur und System immer wieder verwechselt werden²⁶, gebraucht Saussure „System“ nirgends im Sinne von „Struktur“. Das System lässt sich bei Saussure nicht von der jeweiligen Einzelsprache trennen; es ist jedesmalig (im Sinne Humboldts), also geschichtlich, während die Struktur von der Einzelsprache und der Geschichte abgelöst werden kann, wie die Struktur der Dichtung bei Jakobson oder die Tiefenstruktur bei Chomsky.²⁷

Wie sehr sich Saussures Systembegriff von dem strukturalistischen Systemverständnis einerseits und der Wortlistenvorstellung andererseits entfernt, zeigt der Begriff der *valeur*, des Wertes, den Saussure entwickelt hat und der eine direkte Konsequenz der Prinzipien der Arbitrarität und der Systemhaftigkeit sind. Es ist bezeichnend für das herrschende Saussure-Bild, dass sich gerade der Begriff des Wertes am wenigsten durchsetzen konnte und deshalb in vielen neueren

²⁵ „Entre autres, le mot *sème* écarte, ou voudrait écarter toute *prépondérance* et toute *séparation* initiale entre le côté vocal et le côté idéologique du signe. Il représente le *tout du signe*, c'est-à-dire *signe et signification unis en une sorte de personnalité*.“ (Saussure/Engler 1967 (II), S. 36, N 15, Nr. 3310.12.). Siehe auch Ludwig Jäger (1986: 15).

²⁶ Z.B. bei Lyons (1971: 53), Habel/Kanngießer (1978: 8), Pelz (1987: 43), Gross (1988: 22), Linke/Nussbaumer/Pormann (1991: 36).

²⁷ Henri Meschonnic schreibt zum Systembegriff Saussures: „[...] *il faut ajouter que système, qui est le terme de Saussure, est historique, en ce qu'il ne sépare pas philologie et linguistique, ce que montre le Mémoire de 1878. Alors que structure est ahistorique, et ne peut que déhistoriciser. En quoi rien n'est plus opposé à Saussure que sa postérité structuraliste.*“ (Meschonnic 1982: 29).

sprachwissenschaftlichen Nachschlagewerken nicht mehr berücksichtigt wird.²⁸ Im Wert, also in der jeweiligen Stellung der Elemente im System, tritt die radikale Geschichtlichkeit der Sprache vielleicht am unmittelbarsten hervor: die Änderung des Wertes im Gebrauch des Konjunktivs im Deutschen, die inzwischen ausschließlich ironische Verwendung von Schlagwörtern aus den achtziger Jahren, wie *Betroffenheit* oder *Selbsterfahrung*, die beinah nostalgische Konnotation, die der Begriff *Ideologie* nach dem Fall der Mauer erhalten hat (*Der Untergang der Ideologien*) u.s.w. Da sich die Werte der sprachlichen Elemente von Sprache zu Sprache, von Varietät zu Varietät und von Sprecher zu Sprecher unterscheiden, da sie sich in einem ständigen, wenn auch unmerklichen Fluss befinden, sind auch die Systeme, die die Werte bilden und die von ihnen gebildet werden, immer in Bewegung.²⁹

Geht man vom Wert aus, vom System und von dem Prinzip der Arbitrarität, so ist die Geschichtlichkeit der Sprache mit ihrer Funktionsweise unauflöslich verknüpft. Und in dieser Integration der Geschichtlichkeit in die Funktionsweise der Sprache liegt die Aktualität der Saussureschen Sprachtheorie heute. Ihre Aktualität wird unmittelbar deutlich, wenn man sieht, welchen Stellenwert die Geschichtlichkeit der Sprache in Theorien erhält, die nicht von der Arbitrarität, vom System und vom Wert ausgehen, sondern die eine oder andere Variante des Konventionalismus fortführen. Ich möchte dies hier lediglich an zwei Beispielen illustrieren, anhand eines Zeitgenossen von Saussure, des Junggrammatikers Hermann Paul, und anhand eines Vertreters aus der neueren Sprachtheorie, nämlich des kognitiven Linguisten Stephen Pinker.

Die erste Auflage von Hermann Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte* erschien 1880; inzwischen ist die 8. Auflage seines Werkes im Handel, was darauf hinweist, dass Paul auch in der gegenwärtigen Sprachwandel-Diskussion noch eine Rolle spielt.³⁰ Paul beschreibt die verschiedensten Formen des Sprachwandels: Sprachspaltungen und -mischungen, Lautwandel, lexikalischen und syntaktischen Bedeutungswandel, Wortbildungsphänomene und den Einfluss der Schrift auf die Entwicklung der Sprache. Die Fülle der Beispiele macht dieses Buch auch heute noch zu einer Fundgrube interessanter Einzelbeobachtungen. Das Eigenartige an Pauls Theorie ist aber, dass bei ihm die Funktionsweise der Sprache in einem direkten Widerspruch zur Geschichtlichkeit der Sprache steht, die ja den eigentlichen Gegenstand seines Buches darstellt. Paul geht von einer „*uranfänglichen Zusammenknüpfung von Laut und Bedeutung*“ aus, die er als „*Urschöpfung*“ be-

²⁸ Kein Eintrag für *valeur* oder *Wert* findet sich bei Welte (1974), Hempel (1978), Bußmann (1990) und in dem *Metzler Lexikon Sprache* (1993). Bei Abraham (1988) wird *Wert* mit dem Begriff der Klasse gleichgesetzt, was mit dem Wertbegriff bei Saussure nicht in Einklang zu bringen ist.

²⁹ „*Le système d'où dépendent ces valeurs est tout le temps momentané.*“ (Saussure/Engler 1967 (I), S.196, D 244, Nr.1469). „*Une langue est radicalement impuissante à se défendre contre les facteurs qui déplacent d'instant en instant le rapport du signifié et du signifiant.*“ (Saussure 1972: 112).

³⁰ Z.B. bei Rudi Keller (1994).

zeichnet (Paul 1968: 35). Laut und Bedeutung werden also als zwei unabhängige, erst durch Konvention verbundene Größen aufgefasst. Diese Trennung setzt sich in Pauls Kommunikationsmodell fort, denn beim Sprechen werden ja nur die Laute übertragen:

„Um die einer in ihr selbst entsprungenen entsprechende Vorstellungsverbindung in einer anderen Seele hervorzurufen, kann die Seele nichts anderes tun, als vermittels der motorischen Nerven ein physisches Produkt erzeugen, welches seinerseits wieder vermittels Erregung der sensitiven Nerven des anderen Individuums in der Seele desselben die entsprechenden Vorstellungen hervorruft, und zwar entsprechend assoziiert.“
(Paul 1968: 14)

Die dreifache Wiederholung des Wortes „entsprechend“ in dieser kurzen Passage vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, dass es gerade die Entsprechung zwischen Laut und Vorstellung ist, die bei Paul das eigentliche Problem darstellt. Paul war sich dessen im übrigen bewusst, denn er betont selbst, dass wir immer nur Laute, aber keine Vorstellungsinhalte übertragen können (a.a.O., 15). Dass der sprachliche Austausch dennoch nicht bei jeder zweiten Äußerung zusammenbricht, liegt nach Paul daran, dass man – aus welchen Gründen auch immer – von einer gewissen Übereinstimmung zwischen den Vorstellungsinhalten der einzelnen Individuen ausgehen kann:

„Je grösser die Übereinstimmung, desto leichter die Verständigung. Umgekehrt bedingt jede Verschiedenheit in dieser Beziehung nicht nur die Möglichkeit, sondern die Notwendigkeit des Nichtverstehens, des unvollkommenen Verständnisses oder des Missverständnisses.“
(a.a.O)

Das Problem besteht nun darin, dass das, was die Verständigung ermöglicht, nämlich die Übereinstimmung, jede Veränderung der Sprache eigentlich verhindern müsste, da jede Veränderung die Übereinstimmung gefährdet oder zerstört. Da hilft es auch wenig, wenn Paul den Wandel der Wortbedeutungen dadurch erklärt, dass ein Sprecher mit einem Wort einen neuen Vorstellungsinhalt verbindet, „von welchem er erwartet, dass ihn auch der Hörende damit verbinde“ (a.a.O., 75). Was rechtfertigt diese Erwartung? Woher kann er überhaupt wissen, dass es sich um einen neuen Vorstellungsinhalt handelt, da man ja nur die eigenen kennen kann? Pauls Sprachwandelmodell erinnert an den Mann aus Peter Bichsels Erzählung *Ein Tisch ist ein Tisch*, der zunächst aus Langeweile die Namen der Gegenstände vertauscht und am Ende von niemanden mehr verstanden wird. Es fehlt bei Paul eine Konzeption des Wertes, die erklären würde, dass Wörter wie *Weib*, *Pfaffe*, *Mähre*, *Bube* deshalb ihre Bedeutung verändert haben, weil sich neue Oppositionen herausgebildet haben und sich dadurch die Stellung der Wörter im Sprachsystem nach und nach verändert hat. Das Festhalten am Konventionalismus trennt Funktionsweise und Geschichtlichkeit durch eine unüberwindliche Kluft voneinander.

Dies gilt auch für das zweite Beispiel, das kürzlich auch auf Deutsch erschienene Buch von Stephen Pinker mit dem provokativen Titel: *The Language Instinct* (1994). Pinker versucht, die Existenz einer angeborenen universellen Grammatik durch eine Vielzahl von Argumenten, Anekdoten und Forschungsergebnissen zu belegen. In der Reihe berühmter Linguisten, die er dabei Revue passieren lässt, fehlt auch der Name Saussure nicht. Er steht für die Arbitrarität des Zeichens, die Pinker allerdings als „vollständig konventionelle Verknüpfung eines Lautes mit einer Bedeutung“ auffasst.³¹ Die Konventionalität ist eines von den zwei Prinzipien (Pinker spricht von Trick, im Sinne von *Trick der Natur*), auf denen die Funktionsweise der Sprache beruht. Das andere Prinzip ist die Existenz eines Regelwerks, einer generativen Grammatik, durch die die konventionellen Zeichen zu größeren Einheiten, nämlich Sätzen, verbunden werden (a.a.O., 84). Dieses Modell der Sprache lässt für die Geschichtlichkeit keinen Raum, denn die Sprache kann dabei nur funktionieren, wenn die einmal festgelegten Konventionen und die Regeln der Grammatik, die überdies angeboren sind, eingehalten werden. Nach Pinkers Sprachauffassung dürfte es also gar keine Geschichtlichkeit in der Sprache geben oder höchstens als Verstoß gegen die Natur der Sprache. Das Erstaunliche an Pinkers Buch ist, dass er dennoch ohne jegliche Scheu auf die verschiedenen Formen des Sprachwandels eingeht und häufige Exkurse in die Sprachgeschichte unternimmt. Erst bei näherem Hinsehen wird klar, warum Pinker sich einerseits der geschichtlichen Seite der Sprache widmen und auf der anderen Seite behaupten kann, dass es sich bei der Sprache um eine angeborene Anlage handelt. Tatsächlich gebraucht Pinker nämlich das Wort „*language*“ in zwei verschiedenen, logisch einander ausschließenden Bedeutungen. Einerseits meint er mit „*language*“ die postulierten angeborenen Sprachstrukturen:

„Sprache ist kein kulturelles Erzeugnis, das wir lernen, wie wir lernen die Uhrzeit zu sagen oder die Arbeitsweise der Bundesregierung zu erklären. Vielmehr ist sie eine eigene Komponente des biologischen Aufbaus unseres Gehirns.“ (Pinker 1994: 18)³²

Diese „*language*“ ist unveränderlich. Ändern kann sich „*language*“ nur im Sinne von „*konkrete Einzelsprache*“. Zweihundert Seiten später schreibt Pinker nämlich:

„Jeder Teil der Sprache kann sich ändern.“ (a.a.O., 244)³³

und:

³¹ „The first principle, articulated by the Swiss linguist Ferdinand de Saussure, is »the arbitrariness of the sign,« the wholly conventional pairing of a sound with a meaning.“ (Pinker 1994: 83).

³² „Language is not a cultural artifact that we learn the way we learn to tell time or how the federal government works. Instead, it is a distinct piece of the biological makeup of our brains.“ (a.a.O.). Zum Verhältnis zwischen Saussure und der kognitiven Linguistik, siehe auch Jäger (1990).

³³ „Any part of language can change.“ (a.a.O.).

„[...] zu allen Zeiten, in allen Gesellschaften, verändert sich die Sprache, wenn-
gleich die verschiedenen Komponenten der Sprache sich auf verschiedene Art und
Weise in den verschiedenen Gesellschaften ändern.“ (a.a.O., 247)

Jeder Teil der Sprache kann sich ändern heißt, jeder Teil, mit Ausnahme der se-
mantischen Ebene. Denn das Semantische, das Denken und die Bedeutungen
sind nur durch Konvention mit der Sprache verbunden und ansonsten von ihr
unabhängig. Pinker spricht ausdrücklich von einer „*Sprache des Denkens*“, einer
„*language of thought*“, in der alle kognitiven Prozesse unabhängig von der jewei-
ligen Einzelsprache ablaufen.³⁴ Man könnte bei Pinker von einer Geschichtlichkeit
ohne Sinn sprechen, ohne Sinn, da der Sinn, die Semantik und das Denken au-
ßerhalb der Geschichtlichkeit bleiben, aber auch von einer sinnlosen Ge-
schichtlichkeit, weil damit alle tatsächlichen Veränderungen der Sprache, wie
einschneidend sie ansonsten auch sein mögen, den Status bloßer formaler Modi-
fikationen erhalten. Die Geschichtlichkeit wird zu einer reinen Formsache. So
wenig wie „*language*“ als kognitives und „*language*“ als einzelsprachliches Phä-
nomen zusammenkommen können, können bei Pinker Geschichtlichkeit und
Funktionsweise der Sprache in Einklang gebracht werden. Dass hier ein und das-
selbe Wort für zwei verschiedene Konzepte gebraucht wird, kann die Kluft zwi-
schen beiden nur verdecken, nicht aber schließen.

Die Aktualität Saussures liegt nicht darin, dass er diese Kluft überbrücken könn-
te, sondern darin, dass sie gar nicht erst entsteht, wenn – wie bei ihm – schon die
Funktionsweise der Sprache radikal geschichtlich ist. Wurde dies durch das klas-
sische Saussure-Bild und durch manche Eingriffe der Herausgeber des *Cours* ver-
schleiert, so tritt es in seinen Notizen um so deutlicher hervor, so zum Beispiel
wenn schreibt:

„*Es gibt kein Beispiel absoluter Bewegungslosigkeit [>immobilité absolue<]. Was
absolut ist, das ist das Prinzip der Bewegung der Sprache [>langue<] in der Zeit.*“
(Saussure/Fehr 1997: 392)³⁵

Und an anderer Stelle:

„[...] man muß sich tatsächlich ein für allemal außerhalb und über die alte Auffas-
sung stellen, wonach die Bewegungslosigkeit und Einheit die normale Bestimmung

³⁴ „*People do not think in English or Chinese or Apache; they think in a language of thought.*“
(a.a.O., 81). Die Sprache des Denkens bezeichnet Pinker auch als „*mentalese*“, Mentalesisch, das
er wie folgt definiert: „*The hypothetical »language of thought«, or representation of concepts
and propositions in the brain in which ideas, including the meanings of words and sentences, are
couched.*“ (a.a.O., 478). Das Mentalesische ist also zugleich unabhängig von der Sprache als auch
ihr exaktes Gegenstück. Der Konventionalismus setzt die Sprache immer schon voraus.

³⁵ „*Il n’y a pas d’exemple d’immobilité absolue. Ce qui est absolu, c’est le principe du mouvement
de la langue dans le temps.*“ (Saussure/Engler 1967 (I), S.318, N 23.1, Nr. 2205).

jeder Sprache [>langue<] sei, normaler wenigstens als der Wandel, die Bewegung und die Verschiedenheit.“ (a.a.O, 415)³⁶

Dadurch, dass Saussure die Sprache von ihrer radikalen Geschichtlichkeit her zu denken beginnt, bleibt er in der gegenwärtigen Sprachtheorie präsent, aber nicht als eine Autorität, denn er bricht immer noch gewohnte Denkmuster auf und ruft somit eher Widerspruch als Konsens hervor. Aber wenn der Konsens auch der Stoff ist, aus dem man Autoritäten schmiedet, der Widerspruch ist die Luft, die die Wissenschaft zum Atmen braucht. Und vom Werk Saussures weht eine frische Brise in Richtung Zukunft.

³⁶ „C'est qu'en effet il faut se placer une fois p(ou)r t(ou)t(e)s en dehors et au dessus de la vieille conception selon laquelle l'immobilité et l'unité semblait [[la]] la destinée normale de chaque l(an)gue [[]], du moins [[]] plus normale que le changement, le mouvement et la diversité.“ Erstmals veröffentlicht in einem Aufsatz von A. Prodocimi (1983: 95).

Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (1988): Terminologie zur neueren Linguistik, Tübingen.
- Arnold, Heinz Ludwig / Sinemus, Volker (Hgg., 1974): Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft, Bd. 2: Sprachwissenschaft, Nördlingen.
- Bartschat, Brigitte (1996): Methoden der Sprachwissenschaft, von Hermann Paul bis Noam Chomsky, Berlin.
- Bußmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft, 2. Aufl., Stuttgart.
- Coseriu, Eugenio (1992): Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft, Tübingen.
- Dürscheid, Christa / Kircher, Hartmut / Sowinski, Bernhard (Hgg., 1994): Germanistik, Eine Einführung, Köln.
- Gadet, Françoise (1987): Saussure – une science de la langue, Paris: PUF.
- Gross; Harro (1988): Einführung in die Germanistische Linguistik, München.
- Habel, Christopher / Kanngießler, Siegfried (1978): Prolegomena zu einer Nicht-Saussureschen Linguistik, in: dieselben (Hg.): Sprachdynamik und Sprachstruktur, Ansätze zur Sprachtheorie, Tübingen.
- Hempel, Carl (1978): Linguistisches Wörterbuch, München.
- Imhasly, Bernard / Marfurt, Bernhard / Portmann, Paul (1986): Konzepte der Linguistik, Eine Einführung, Wiesbaden, 1. Auflage 1979.
- Jäger, Ludwig (1975): Zu einer historischen Rekonstruktion der authentischen Sprach-Idee Ferdinand de Saussures, Bünning.
- Jäger, Ludwig (1986): Der Saussuresche Begriff des Aposème als Grundlagenbegriff einer hermeneutischen Semiologie, in: Ludwig Jäger und Christian Stetter (Hgg.): Zeichen und Verstehen, Saussure Kolloquium 1983, Aachen 1986.
- Jäger, Ludwig (1990): Die semiologische Kritik des linguistischen Segmentalismus, Die Sprachidee F. d. Saussures und die kognitivistische Herausforderung der Linguistik, in: *Présence de Saussure, actes du colloque international de Genève (21-23 Mars 1988)*, publiés par René Amacker et Rudolf Engler, Genf 1990.
- Keller, Rudi (1994): Sprachwandel, Von der unsichtbaren Hand in der Sprache, Tübingen.
- Lyons, John (1971): Einführung in die moderne Linguistik, München.
- Meschonnic, Henri (1975): *Le signe et le poème*, Paris: Editions Gallimard.
- Meschonnic, Henri (1982): *Critique du rythme*, Paris: Verdier.
- Metzler Lexikon Sprache (1993), hrsg. von Helmut Glück, Stuttgart.
- Nickel, Gerhard (1979): Einführung in die Linguistik, Entwicklung, Probleme, Methoden, Berlin.
- Paul, Hermann (1968): Prinzipien der Sprachgeschichte, 1. Aufl. 1880, Tübingen.
- Pelz, Heidrun (1987): Linguistik für Anfänger, 1. Aufl.: 1975, Hamburg.

- Prodocimi, Aldo. (1983): Saussure delle leggende germaniche, in: Cahiers Ferdinand de Saussure 37, 1983.
- Rilke, Rainer Maria (1902): Rodin, in: Werke in sechs Bänden, Band III, 2, Prosa, Frankfurt am Main 1982.
- Saussure, Ferdinand de (1931): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, übersetzt von Herman Lommel, 2. Auflage, Berlin 1967.
- Saussure, Ferdinand de (1967): Cours de linguistique générale, Edition critique par Rudolf Engler. Wiesbaden.
- Saussure, Ferdinand de (1972): Cours de linguistique générale, Edition critique préparée par Tullio De Mauro, Paris: Edition Payot.
- Saussure, Ferdinand de (1997): Linguistik und Semiologie, Notizen aus dem Nachlaß, Texte, Briefe und Dokumente, Gesammelt, übersetzt und eingeleitet von Johannes Fehr. Frankfurt am Main.
- Stetter, Christian (1992): Ferdinand de Saussure (1857-1913), in: Sprachphilosophie, Eine internationale Handbuch zeitgenössischer Forschung, herausgegeben von Marcelo Dascal, Dietfried Gerhardus, Kuno Lorenz, Georg Meggle, Bd. 1, Berlin.
- Welte, Werner (1974): Moderne Linguistik, Terminologie / Bibliographie, ein Handbuch und Nachschlagewerk auf der Basis der generativ-transformationellen Sprachtheorie, 2 Bde, München.